

Eine biblische Hoffnungsheldin

Manchmal ist es schon ein bisschen frustrierend, wenn man sich in den Evangelien auf die Suche nach Frauen macht, die Jesus begegnet sind. Nur ganz wenige werden namentlich genannt: Maria und Martha, Johanna (allerdings ergänzt durch den Hinweis: die Frau von ...), eine Susanna. Die meisten aber werden charakterisiert durch ihr Leiden (wie die verkrümmte Frau oder die blutflüssige Frau), durch ihre familiären Beziehungen als Witwe oder Schwiegermutter, durch ihre Vergebungsbedürftigkeit als Ehebrecherin oder „Sünderin“, manchmal auch durch ihre Herkunft.

Um eine dieser Frauen, deren Namen wir nicht kennen, geht es mir in diesem Text, denn sie ist für mich eine wahre Hoffnungsheldin. Die Bibel nennt ihre Herkunft: Sie ist Griechin aus Syrophönizien. Das bedeutet: Sie gehört nicht zum jüdischen Volk. In der Geschichte, die die Bibel von ihr erzählt, wird das zum Problem. Aber eins nach dem anderen. Für die Frau selbst steht nämlich ein ganz anderes Problem im Vordergrund: ihr Kind, eine kleine Tochter, ist krank, offensichtlich schwer. Die Bibel erklärt die Symptome mit Besessenheit – durch einen „unreinen Geist“, einen „Dämon“.

Auf der Suche nach Hilfe für ihre Tochter macht sich die Syrophönizierin auf den Weg, um Jesus um die Heilung ihres Kindes zu bitten, flehentlich zu bitten, denn sie fällt vor Jesus auf die Knie. Nein, ein Gespräch auf Augenhöhe ist das nicht, was Markus da im 7. Kapitel seines Evangeliums beschreibt. Um so niederschmetternder ist dann die Antwort Jesu, die Markus überliefert: „Lass zuvor die Kinder satt werden; denn es ist nicht recht, dass man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“

Die Frau, die sich vor Jesus schon so klein gemacht hat, wird nun zusätzlich erniedrigt. Sie bittet um Heilung für ihr Kind und wird nun mitsamt ihrem Kind mit Hunden auf eine Stufe gestellt. Das ist eine massive Beleidigung, denn im biblischen Kontext sind Hunde jedenfalls nicht „der beste Freund des Menschen“, sondern allenfalls lästige Straßenköter. Ein Schlag in die Magengrube muss diese Antwort Jesu gewesen sein – und meine Schülerinnen und Schüler, denen ich diese Geschichte vorstelle, sind regelmäßig empört oder entsetzt, denn das passt so gar nicht zu den Vorstellungen von Jesus, die ihnen sonst vermittelt wurden.

Doch genau an dieser Stelle wird die Frau für mich zur Hoffnungsheldin: Nicht nur, dass sie darauf setzt, dass ihre Tochter geheilt werden kann, nicht nur, dass sie alle gesellschaftlichen Regeln und Grenzziehungen überwindet und als Griechin zu diesem jüdischen Wanderprediger geht, obendrein in ein Haus, in das Jesus sich zurückgezogen hat, um ungestört zu sein. Nein, nun übergeht sie auch noch die Beleidigung Jesu, steckt ihre Verletzung weg, nimmt das Bild Jesu auf – und widerspricht ihm doch: „Herr, aber doch essen die Hunde unter dem Tisch von den Brosamen der Kinder.“

Nicht Jesus lehrt hier mit Vollmacht, sondern die Frau. Sie akzeptiert zwar die Weltsicht Jesu, seine Grenzziehung zwischen Juden und Griechen, nicht aber deren Konsequenz, mit der sie nicht leben kann, die Verweigerung der Hilfe für ihr Kind. Ihre hartnäckige Hoffnung wird belohnt, Jesus ändert seine Haltung und heilt ihre Tochter.

Was lerne ich aus dieser Geschichte über die Hoffnung? Hoffnung ist nichts Passives! Die Frau hofft nicht einfach, dass ihr Kind schon gesund werden wird. Sie setzt sich aktiv dafür ein, dass ihr Kind geheilt wird. Hoffnung kann kämpferisch machen und muss manchmal gegen Widerstände durchgehalten werden. Sie verlangt Ausdauer. Und: Hoffnung ist eine Haltung der Liebe. Aus Liebe zu ihrem Kind hält die Frau durch und bleibt hartnäckig. Es scheint unvereinbar zu sein mit der Liebe, die Hoffnung aufzugeben. So wird mir die Syrophönizierin zum Vorbild da, wo meine Hoffnung schwach zu werden droht.

Nur schade, dass ich ihren Namen nicht kenne....

Angelika Nothwang